Schwesterlein

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 36

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641099

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 7. September

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Schwesterlein.

Von Walter Schweizer.

Ich hatte ein liebes Schwesterlein
Mit Haaren von Golde gesponnen;
Das war wie ein Elflein so zart und fein,
Doch schnell und flüchtig wie Sonnenschein
Ist auch sein Leben zerronnen.

Ich hatte dereinst ein Schwesterlein;
Still lag es im Bettchen drinnen,
Und stille hielt's in den Händchen sein
Drei weiße Blüten, drei Lilien fein,
So weiß wie des Hemdchens Linnen.

Verwundert fragt ich mein Schwesterlein:
„Was schläfst du heute so lange?"
Ich streichelte seine Wängelein . . .
Da waren sie hart und kalt wie Stein
Und plötzlich ward mir so bange. —

Ich hatte ein liebes Schwesterlein,
Das haben sie fortgetragen,
Und fortgetragen den Sonnenschein . . .
Wohl täglich fragt ich: „Wo mag es sein?" —
Doch niemand wollt' es mir sagen.

Die Pforte der Freiheit.

Erzählung von Ernst Marti. 1

1.

Das Tor tat sich auf, nicht festlich weit; für einen Augenblick nur ließ es eine Spalte klaffen, daß ein schmächtiger junger Mann hindurchschlüpfen konnte; dann fiel es wieder schwer ins Schloß und der Riegel ward vorgeschoben.

Hans Buchsholz aber stand draußen; scheu blickte er noch einmal nach dem langen, grauen Zellengebäude der Strafanstalt, aus der er soeben entlassen worden war. Dann schritt er vorwärts, durch die Birkenallee, die in die weite Ebene hinausführte. Bald kam er zu einer Hageiche, in deren Schatten ein Wegweiser stand. Vier Arme streckten sich aus und zeigten nach ebensovielen Straßen, die auseinanderstrebten.

Hier kam über Hans Buchsholz zum erstenmal das beglückende Gefühl der wiedererlangten Freiheit. Lange Monate hindurch hatte er das streng geregelte Sträflingsleben mitgemacht, über keine Minute beliebig verfügen, keinen Schritt nach Willkür tun können.

Jetzt hatte er die Wahl, geradeauszugehen, dem Dorf entgegen, dessen rote Ziegeldächer aus blühenden Baumkronen leuchteten, oder links, dem Berghang zu, an dem ein Städtchen im Sonnenglaste Mittagsschlummer hielt, oder rechts in den Wald mit dem jungen Buchenlaub hinein. Er konnte träge schlendern, ohne daß jemand mahnte, oder hüpfen und pfeifen wie einst als Knabe, ohne daß ihn ein Wärter argwöhnisch anrief. Gelüstete es ihn, so durfte er sich auch unter die Hageiche legen und faulenzen, solange es ihm gefiel.

Einen Augenblick wollte dieser Gedanke siegen. Als aber von der nahen Anstalt her ein schrilles Hornzeichen befehlend tönte, warf er sein Bündelchen über die Schulter und wählte den Weg, der sich am schnellsten dem Bereich der grauen Mauern entwand.

Nach etwa zweistündigem Marsch kam er gegen ein Dorf, das er von frühern Wanderungen kannte. Zwischen einer langen Doppelreihe ansehnlicher Häuser hindurch führte die Landstraße. Ein Fußweg aber umging die Wohnstätten und schlängelte sich dem Bachufer entlang, das mit Weiden und Erlengebüsch dicht bewachsen war. Diesen heimlichen Pfad zog Hans Buchsholz vor; doch lächelte er höhnisch über sich selbst. Warum eigentlich mied er die neugierigen Blicke der Dorfbewohner? Er hatte sich doch vor niemandem zu schämen, hatte die Strafe ehrlich abverdient, war nicht entwichen, sondern regelrecht entlassen worden . . . Aber . . .